

RITTER SANKT GEORG

Der heilige Georg galt als ritterlicher Kämpfer zur Verbreitung des Christentums und als Beschützer der Tugend und des Edelmut. Darüber hinaus galt er als der irdische Vertreter des himmlischen Erzengels Michael [→]. Beide richteten sich gegen einen teuflischen Drachen. Dieser Drache, als Personifikation des zu bekämpfenden Bösen, wurde in der politischen Ikonografie seit dem späten Mittelalter den Bedürfnissen der Auftraggeber entsprechend charakterisiert.¹

In der 1278 von Jacobus à Voragine verfassten *Legenda Aurea* heißt es, dass in einem See in Lykien in Kleinasien ein Drache hauste, der als Tribut für die Bewässerung der Felder jährlich eine Jungfrau forderte. Als das Los um das Jahr 303 als nächstes Opfer die lykische Königstochter Elisabeth² bestimmte, rettete sie der junge zum Christentum übergetretene römische Soldat Georg, indem er den Drachen tötete. Diese erfolgreiche Tat eines Christen motivierte zahlreiche Bürger, ebenfalls zum Christentum überzutreten. Allerdings konnte Georg nicht alle von der Kraft des Christentums überzeugen. Der römische Kaiser Diokletian, der den alten Göttern treu blieb, ließ Georg foltern, damit er sich von seinem Gott lossage. Dieser aber blieb standhaft, und nachdem ihn der Erzengel Michael immer wieder zum Leben erweckt hatte, starb er schließlich durch Enthauptung, ohne aber seinen Glauben aufgeben zu haben. Als leuchtendes Beispiel für einen gläubigen Christen wurde der Soldat Georg später als Ritter St. Georg heiliggesprochen.³

Im Mittelalter verehrte man ihn wegen seiner Herkunft als Schutzheiligen der Ritter. Die Zeit der Ritter vom 11. bis zum 16. Jahrhundert war es auch, in der der Heilige seine größte Verbreitung fand. Im Heiligen Römischen Reich war Georg durch die Initiative Kaiser Heinrichs II. zum Schutzpatron des Adels geworden.⁴ Daraufhin folgten einige Gründungen von Ritterorden unter dem Namen des Heiligen. Bereits im 12. Jahrhundert wurde der Überlieferung nach der kurbayerische St. Georgs-Orden gegründet.⁵ Die Träger dieses Ordens trugen ein rotes Kreuz auf ihren Schilden und ihrer Kleidung.⁶

An diesem Orden wird sich Friedrich Wilhelm (IV.) orientiert haben, als er die Ordenskleidung für seinen St. Georgen-Orden mit dem roten Kreuz entwarf [vgl. GK II (12) X-Cb-14 und GK II (12) X-A-4]. Vor allem in England ist St. Georg als Nationalheiliger eine sehr populäre Gestalt. Er ist der Ordens-

patron der höchsten Auszeichnung durch das englische Königshaus, des Hosenbandordens, der den drachentötenden Ritter im Ordenskleinod führt. Friedrich Wilhelm III. hat diesen Orden 1814 in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne in London erhalten. Bei der Ordensverleihung werden dem Kronprinzen die Ordenskreuze in Form des Georgskreuzes auf den Ordensmänteln der Mitglieder aufgefallen sein.

Neben der Lebensgeschichte des Ritters Georg berichtet die *Legenda Aurea* auch, wie Georg in weißer Rüstung als „herrlicher Jüngling“ den Kreuzrittern vor Jerusalem erschienen sei. Von Gott auf die Erde zurückgeschickt, habe er die Ritter in ihren heiligen Kreuzzügen gegen die Sarazenen und



Abb. 1 August Kiss: St. Georgs-Denkmal im Hof des Berliner Schlosses (Foto: SPSG, DIZ/Fotothek)

im Kampf um Jerusalem heldenhaft unterstützt.⁷ Diese Legende kann als Grundlage für die Georgsritter-Bruderschaften gelten.⁸ Friedrich Wilhelm kannte die *Legenda Aurea* und sicherlich auch einige bekannte Beispiele der bildkünstlerischen Umsetzung des St. Georg.⁹ Mit ihm hoffte der König auf einen starken Verbündeten in seinem „Kreuzzug“ gegen die Revolution.

Die Figur des heiligen Georg hat Friedrich Wilhelm sein Leben lang begleitet: Angefangen von den Planungen zum Georgs-Orden um 1814/1816, über seine zeichnerische Einbindung in die Darstellung der *Udolpho*-Geschichte oder die Gestaltung des Nibelungen Siegfried am Marmorpalais als St. Georg, bis hin zu Friedrich Wilhelms Zuwendung zu diesem Ritter in der Folge der Revolution von 1848. Hier findet seine Verehrung für diesen heiligen Ritter ihren Höhepunkt. Bernhard Maaz betrachtet das St. Georgs-Denkmal von August Kiss (1802–1865) (Abb. 1)¹⁰ als exemplarisches Werk für die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV.¹¹ Die Bronzeplastik, die ursprünglich im Berliner Schlosshof stand und sich heute am Ufer der Spree im Nikolai-Viertel befindet, zeigt den bewegten Kampf zwischen Georg und dem Drachen. Fest sitzt der Ritter auf seinem Pferd und schwingt mit der Rechten das Schwert in einer weit ausholenden Bewegung zum entscheidenden Hieb gegen das Ungeheuer. In der Linken hält er seine Standarte hoch über das Geschehen. Noch ist der Kampf aber nicht entschieden, der Drache hat sein Maul wütend und fauchend aufgerissen und bleckt die langen Zähne, die seine gespaltene Zunge freigeben. Mit seinem spitz-pockigen Körper, einer Mischung aus Reptil, Fledermaus und Schlange, kauert er am Fuße des Felsens, den der Ritter auf seinem Pferd erklimmt. Die langen Krallen seiner Pranke hat der Drache gegen den Rumpf des Pferdes geschlagen, das sich mit wildem, entsetztem Ausdruck aufbäumt. Lediglich der eiserne Wille seines Reiters hält es von einer Flucht ab und wird schließlich den erfolgreichen Ausgang des Kampfes herbeiführen [vgl. dazu u. a. GK II (12) VIII-C-123, GK II (12) IX-B-115 und GK II (12) VIII-C-76].

Die politisch allgemein verständliche Lesbarkeit des heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen als Kampf des Königtums gegen die revolutionären und demokratischen Tendenzen zeigt sich u. a. in einem Brief Theodor Fontanes von 1851. Hier spricht Fontane selbstironisch über seine Zeitungsbeiträge:

„Ich debütiere mit Ottaven zu Ehren Manteuffels. Inhalt: Der Ministerpräsident zertritt den (unvermeidlichen) Drachen der Revolution. Sehr nett!“¹² Der konservative Politiker Otto Theodor von Manteuffel war als preußischer Innenminister ein entschiedener Gegner des Konstitutionalismus. Der liberal gesonnene Fontane lässt Manteuffel hier als Ritter Georg – entgegen seiner eigenen Überzeugung aber im Sinne ‚seines‘ Königs – den Drachen der Demokratie erlegen.

Als selbstbewusster Streiter im Namen des Christentums, der sich jedem Feind der Monarchie entgegenstellen würde, war die Gestalt des siegreichen Ritters St. Georg zugleich Wunschbild und Identifikationsfigur für Friedrich Wilhelm. Niemals unterlag der Ritter im Kampf gegen den Drachen. Eine solche unbesiegbare Stärke gegen die Kräfte der Revolution wünschte sich auch der Preuße. Um diese Stärke öffentlichkeitswirksam zu demonstrieren, bediente er sich der allgemein verständlichen Aussage des heiligen Georg.

Neben St. Georg nutzte Friedrich Wilhelm noch einen anderen christlichen Streiter für die Festigung seiner gottgegebenen Monarchie, den Erzengel Michael [→].

-
- 1 Zur Verehrung des hl. Georg und zu dessen Symbolik vgl.: Sigrid Braunfels-Esche: Sankt Georg. Legende, Verehrung, Symbol, München 1979.
 - 2 Sie wird häufig auch als Margarethe mit dem schließlich zahmen Drachen dargestellt.
 - 3 Vgl. Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten, Stuttgart 1987, S. 248 f.
 - 4 Heinrich II. (reg. 1002–1024) stiftete den Dom zu Bamberg mit dem Georgspatrosinium im Ostchor. Vgl.: Ausst. Kat. Der Bayerische Hausritterorden, 1979 S. 12.
 - 5 Vgl. Ausst. Kat. Der Bayerische Hausritterorden, 1979, S. 12. Der Orden wurde am 24. April 1729 durch Kurfürst Karl Albrecht wiedererrichtet.
 - 6 Vgl. Ausst. Kat. Der Bayerische Hausritterorden, 1979, S. 13.
 - 7 Vgl.: Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten, Stuttgart 1987, S. 251.
 - 8 Im Jahr 1453 erfolgte die erste Gründung eines Georgs-Ordens zur Bekämpfung der (ungläubigen) Türken.

- 9 Zuchold nennt als besonders bekannte Beispiele in Italien: „Die Darstellungen am Hauptportal des Domes von Ferrara (1135), der Porta S. Giorgio in Florenz (14. Jahrhundert) und der 1384 entstandenen Fresken in der Grabkapelle in Padua.“ (Zuchold 1992, S. 502).
- 10 Vgl. Ausst. Kat. Friedrich Wilhelm IV., 1995, S. 96.
- 11 Maaz 1995. Maaz behandelt diese Skulptur im Hinblick auf ihre politische Metaphorik.
- 12 Theodor Fontane an Bernhard von Lepel, Berlin (30. Oktober 1851), in: Fontanes Briefe in zwei Bänden, hrsg. v. Gotthard Erler, Berlin/Weimar 1980, Bd. 1, S. 67. Hier zitiert nach: Maaz 1995, S. 98 f.